

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der mürrische Fritz

Der mürrische Fritz.

Eine wahre Geschichte.



ch bin Mitglied der Feuerwehrr einer großen deutschen Handels- und Industriestadt.

Der Held der merkwürdigen Geschichte, die ich hier erzählen will, war ein alter Kamerad von mir. Er hieß Fritz Jäger und war ein mürrischer, sauerköpfiger Kauz von ungeselligem, fast abstoßendem

Wesen, der deshalb nicht blos unter uns, sondern auch bei anderen Leuten unter dem Beinamen „Der mürrische Fritz“ bekannt war.

Die Station, zu der wir gehörten, befand sich in einem der ärmsten, elendesten und dichtest bevölkerten Teile der Stadt. Unser Stationshaus war neu erbaut und bildete durch seine saubere und nette Einrichtung zu dem Schmutz, dem Alter und der Baufälligkeit der benachbarten Häuser einen auffallenden Gegensatz.

Das Erdgeschoß enthielt das große gemeinschaftliche Zimmer, das Wachtzimmer, worin sich zugleich das Büro und der Telegraph befand, und die zur Unterbringung der Lösch- und Rettungsgerätschaften erforderlichen Räume. Im ersten Stock befanden sich die Dienstwohnungen des Kommandanten und des Leutnants und im zweiten die Schlafzellen der Mannschaften. Ein getrennt stehendes Hinterhaus enthielt Spritzschuppen und Pferdestall.

Wir Feuerwehrleute waren sehr stolz auf unseren Beruf, und die blanken messingenen Äxsen und stählernen Ketten unserer Spritze gaben Zeugnis von ihrem vortrefflichen Zustande, sowie auch wir selbst durch tabellose Ausrüstung und stramme Haltung bemüht waren, einen respektablen und gewinnenden Eindruck zu machen.

Fritz Jäger war der älteste Feuerwehrmann auf unserer Station. Er war ein kräftiger unterster Mann von dunkler Gesichtsfarbe und nicht gerade häßlichen, aber auch nichts weniger als schön zu nennenden Zügen. Er hatte einen massiven Kopf und war, obschon erst ein mittlerer Dreißiger, über der Stirn schon ein wenig kahl. Uebrigens aber war sein Haar schwarz, dicht und buschig. Auch hatte er einen schönen vollen Backenbart aufzuweisen.

Zu seiner Berufsthätigkeit war er unübertrefflich, denn zu seiner herkulischen Körperstärke gesellte sich unglaubliche Behendigkeit und Gewandtheit; seine Geistesgegenwart verließ ihn nie und was Mut betraf, so glaube ich, daß er in seinem ganzen Leben nie gewußt hat, was Furcht ist. Dennoch aber war er nicht sonderlich beliebt, denn abgesehen davon, daß er sich fast gegen alle sehr wortkarg benahm, war auch das Wenige, was er sprach, stets unfreundlich, schroff und bitter.

Gleichwohl war Fritz nicht von jeher so ungesellig gewesen, und ich selbst entsinne mich noch recht wohl der Zeit, wo es schwer gewesen sein möchte, einen launigeren und lustigeren Kumpan zu finden, als er war.

Es handelte sich auch hier wieder einmal um die alte, uralte Geschichte, die ewig neu bleibt — Fritz hatte unglücklich geliebt und seitdem das ganze Menschengeschlecht mit Haß und Verachtung betrachten gelernt.

Emilie Meinhardt, das Mädchen, welches ihm untreu geworden, war eine hübsche muntere kleine Kolette, welche fast sämtlichen unverheirateten jungen Leuten unserer Division die Köpfe verdreht hatte. Ihr Vater war Spritzenbauer und hatte auf unserer Station die in sein Fach einschlagenden Arbeiten zu verrichten, so daß seine Tochter zuweilen Gelegenheit hatte, ihn hier aufzusuchen.

Er befand sich in guten Vermögensverhältnissen und da er Witwer war und außer Emilien weiter kein Kind hatte, so war er stolz auf sie und hatte ihr eine für seinen Stand ausgezeichnete Schulbildung geben lassen.

Sonderbar genug war unter allen unseren Kameraden Fritz Jäger der einzige, welcher einigen Eindruck auf das flatterhafte Gemüt des launenhaften Mädchens zu machen schien. Sie benahm sich in seiner Gegenwart weit weniger leichtfertig, als wenn er nicht da war, und hörte ihm mit mehr Respekt und Aufmerksamkeit zu, als sie sonst jemandem erwies.

Augenscheinlich fürchtete sie sich ein wenig vor ihm, was vielleicht ganz natürlich zunging, denn während ihre anderen Verehrer ihr fortwährend schmeichelten, bewahrte Fritz eine ernst-männliche, fast gebieterische Haltung, die ihr Achtung einflößte. Ich glaube bis auf den heutigen Tag,

daß sie ihn in ihrem innersten Herzen bewunderte und sogar liebte, während er selbst die Tiefe und Innigkeit seiner Leidenschaft nur durch wenige, nicht in die Augen fallende, bei ihm aber sehr bedeutsame Züge offenbarte. Er liebte, mit einem Worte, wie nur ein solcher Mann lieben kann.

Zugleich ließ er in Bezug auf seine Lebensgewohnheiten eine bedeutende Veränderung eintreten. Während er nämlich, ehe er die Bekanntschaft der schönen Spritzenbauerstochter gemacht, den größten Teil seiner dienstfreien Zeit im Wirtshaus mit Kartenspiel oder Kegelschieben zubachte, besuchte er jetzt eine Gewerkschule und verlegte sich mit der ihm eigentümlichen Energie auf das Studium der Mathematik und des Maschinenzeichnens.

Jedenfalls hatte er dabei die Absicht, sich auf einen besser lohnenden und angesehenen Beruf vorzubereiten, als sein jetziger war, um seiner geliebten Emilie eine bessere Existenz bieten zu können, als ihm dies in seiner Eigenschaft als einfacher Feuerwehrmannmöglich sein konnte.

Wir wunderten uns alle, daß ein so außerordentlich feines, hübsches und lebhaftes Mädchen einen Mann wie Fritz Jäger bevorzugen konnte, dessen Charakter von dem ihrigen so verschieden und der wenigstens fünfzehn Jahre älter war als sie. Dennoch stand die Thatsache, daß sie die Erklärung seiner Liebe, trotzdem daß dieselbe von ihrem Vater nicht gebilligt zu werden schien, beifällig aufgenommen, außer allem Zweifel.

Das Handwerk eines Feuerwehrmannes ist nicht bloß wegen seines Nutzens für das Gemeinwesen, sondern auch wegen der Gefahren, die damit verbunden sind, für mutige junge Leute etwas so Verlockendes, daß es deren nicht wenige giebt, welche die reguläre bezahlte Feuer-

wehr bei ihren Dienstleistungen aus reiner Liebe zur Sache unterstützen. So stand auch damals in unserer Stadt ein reicher junger Baron an der Spitze eines Vereines von solchen Freiwilligen und sein Sekretär fand sich dann und wann auf unserer Station ein, um sich mit unserem Kommandanten im Auftrage seines Patrons über dies und jenes zu besprechen.

Dieser Sekretär — er hieß Max Berger — war ein auffallend schöner, junger Mann, dessen feine, elegante, obschon etwas weichliche Erscheinung nicht verfehlen konnte, auf ein eitles, schwaches Mädchenherz Eindruck zu machen.

Eines Tages traf Emilie auf der Station zufällig mit ihm zusammen, und dies war der Anfang einer verhängnisvollen Bekanntschaft zwischen beiden.

Jedenfalls betrachtete Emilie's Vater diesen neuen Bewerber als einen, der weit würdiger wäre, von ihm Schwiegersohn genannt zu werden, als der schlichte Fritz Jäger; auch Emilie selbst ließ sich wahrcheinlich durch die glatte Außenseite des besser gestellten Sekretärs bestechen, und nachdem sie sich seit einigen Wochen bei uns vollständig unsichtbar gemacht, lassen wir plötzlich in



Ha, nun bin ich gerettet!

der Zeitung die Bekanntmachung ihrer Vermählung mit dem glücklichen Max Berger.

Fritz ließ in seinem gerechten Zorn über den Betrug, welchen Emilie ihm gespielt, kein lautes Wort fallen. Er erwähnte ihren Namen nie wieder und that, als ob er die ganze Sache mit mürrischer Gleichgültigkeit behandelte.

Von dieser Zeit an aber war er ein anderer Mensch und ward so verschlossen und ungesellig, daß seine Kameraden ihm den eben nicht beneidenswerten Spitznamen „der mürrische Fritz“ gaben.

Etwa drei Jahre nach Emilien's Verheiratung saß ich einmal, als ich die Nachtwache hatte, halb schlummernd am Ofen, denn es war im Winter und die Kälte seit einigen Tagen sehr groß.

Es hatte eben eins geschlagen, als plötzlich die Thür des Zimmers aufgerissen ward und Fritz Jäger hereintrat. Er trug seine volle Uniform mit allem übrigen Zubehör. Dabei bemerkte ich, daß er totenbleich war, daß aus seinen schwarzen Augen ein seltsamer, halbwidriger Ausdruck leuchtete und daß ihm der Schweiß in großen Tropfen auf der kahlen Stirn stand.

„Mein Himmel! Du bist es?“ sagte ich. „Was willst Du so in vollem Zeuge, als ob Alarm geläutet worden wäre?“

„Nun“, antwortete Fritz in seiner mürrischen Weise, „wenn man im Bett liegt und nicht schlafen kann, so wird es wohl erlaubt sein, aufzustehen. Ich störe Dich wohl!“

„Ach, wer spricht denn davon! Im Gegenteil, wenn Du mir Gesellschaft leisten willst, so ist es mir lieb. Komm, setz Dich und laß uns eine Zigarre mit einander rauchen.“

Er setzte sich, ergriff die Zigarre, die ich ihm darreichte, und wir qualmten eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich hob Fritz an:

„Höre, Anton, ich möchte Dich etwas fragen.“

„Was denn, alter Freund.“

„Was hältst Du von dem Wert und der Bedeutung der Träume?“

„Darüber habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht nachgedacht“, antwortete ich. „Du weißt aber, Fritz, daß Du mir Vertrauen schenken kannst. Was hat Dir geträumt?“

Fritz blies den Rauch seiner Zigarre vier- oder fünfmal weit von sich, dann sagte er:

„Was ich Dir erzählen will, ist eigentlich kein Traum, sondern etwas mehr. Es ist das Außerordentlichste, was mir je in meinem Leben begegnet ist.“

Er stand auf, ging einigemal im Zimmer hin und her, blieb dann stehen, stützte sich mit der einen Hand auf die Lehne seines Stuhles und fuhr fort:

„Es war noch nicht ganz elf Uhr, als ich mich zu Bett legte. Ich warf mich unruhig hin und her, denn ich war ungemein munter und schloß endlich die Augen, indem ich alles versuchte, um einzuschlafen. Ob mir dieses gelang oder nicht, weiß ich selbst nicht, plötzlich aber hörte ich unsere Signalglocke läuten. Ich sprang sofort aus dem Bett, zog Rock und Stiefel an, setzte den Helm auf, ergriff meine Axt und besetzte die Knöpfe

und Riemen, während ich die Treppe hinunter eilte.“

„Das ist unmöglich“, sagte ich. „Wenn Du dies gethan hättest, so hätte ich es ja hören müssen. Das Haus ist aber während der ganzen Zeit, wo ich hier saße, still gewesen wie das Grab, und es hat sich auch nicht eine Maus gerührt.“

„Laß mich nur ausreden! Die Spritze war bereits angespannt, ich stieg mit unseren anderen Kameraden hinauf und fort ging es nach der Vorstadt. Als wir die Feuerstätte erreichten, fanden wir, daß das brennende Haus eine kleine Villa war, in welcher jedenfalls wohlhabende Leute wohnten. Unser Kommandant schickte mich in das Haus hinein und ich stieg unter ersticken- dem Qualm und sprühendem Funkenregen die Treppe hinauf. Auf dem Vorplatz begegnete ich dem Manne der Treulosen, die ich Dir nicht zu nennen brauche. Er schien vor Schreck und Angst halb tot zu sein. Ich glaube, ich fragte ihn, wo sie wäre. Er deutete nach einem höher gelegenen Zimmer und rannte dann an mir vorbei, um nur das eigene Leben in Sicherheit zu bringen. Ich eilte hinauf in das Zimmer, welches er mir bezeichnet und sah Emilien mit gefalteten Händen betend auf den Knien liegen.“

„Und rettetest Du sie?“

„Das kann ich Dir nicht sagen, Anton. Ich weiß überhaupt nicht, wie die ganze Sache endete. Ich entsinne mich nur noch dunkel, daß wir in der Aufregung des Wiedersehens die uns umringenden Gefahren ganz vergaßen, bis wir mit einem Male in einen Abgrund von Feuer und Rauch hinunterstürzten. Ich verlor die Besinnung und als ich allmählich wie aus einer Erstarrung erwachte, sah ich mich in meiner Schlafzelle angekleidet, wie Du mich hier siehst, neben meinem Bett sitzen.“

„Das ist allerdings eine höchst wunderbare Geschichte“, sagte ich.

Raum hatte ich diese wenigen Worte gesprochen, so schlug die Signalglocke des Telegraphen, ich stürzte an den Apparat und las gleich darauf die Meldung: „Großes Feuer in der Bernsdorfer Vorstadt.“

Ehe noch fünf Minuten vergingen, waren die Mannschaften alle aus ihren Schlafzellen herunter und die Spritze angespannt.

Fritz nahm neben mir auf derselben Seite Platz, unser Kommandant sprengte voran und fort ging es in rasendem Galopp durch die öden schweigenden Straßen.

Als wir zur Stelle kamen, fanden wir, daß das brennende Haus gerade ein solches war, wie Fritz beschrieben, als er mir seinen Traum erzählte.

„Siehst Du, Anton? Wir werden sie retten. Ich weiß es und bin dem Himmel dankbar dafür.“

Ich hatte nicht Zeit, hierauf etwas zu antworten. Die Spritze war so nahe als möglich an das Haus hinangeschoben, die Rettungsleiter waren schon da und eine zweite und dritte Spritze kamen eben angerasselt. Die Feuerhähnen der Wasserleitung wurden geöffnet, die Spritzen gefüllt und es dauerte nicht lange, so waren alle drei in vollem Gange, während das trotz der späten Stunde herbeiströmende Publikum sich schreiend immer dichter heran drängte.

Zwei Mann — Fritz und ich — wurden in das Haus hineinkommandiert. Unmittelbar nachdem wir uns hineingebahnt, folgte uns ein dritter Kamerad, welcher angewiesen war, unten am Fuße der Treppe zu bleiben, um aufzupassen und uns von jeder neuen Gestaltung der Gefahr zu benachrichtigen.

Auf dem Vorplatz des ersten Stockes begneten wir einem schönen blonden jungen Manne in einem großblumigen Schlafrocke. Sein Gesicht war aschenfahl, er zitterte an allen Gliedern und sich an dem Treppengeländer festhaltend, schaute er bald vorwärts, bald rückwärts, als ob er nicht wüßte, welche Richtung er verfolgen sollte. In dem Augenblick, wo er uns sah, kam er auf uns zugeeilt und rief:

„Ja, nun bin ich gerettet! Meine guten wackeren Leute, kann ich ohne Gefahr hinunter?“

Fritz betrachtete ihn mit verächtlichem Blick und fragte:

„Wo ist Ihre Frau? Wo ist Emilie?“

„Meine Frau? Die hat sich wahrscheinlich schon gerettet. Wenigstens rannte soeben unsere Kinderwärterin an mir vorbei und daraus schließe ich, daß Emilie mit der Kleinen schon voraus ist.“

„Welches ist das Zimmer Ihrer Frau?“ fragte ich, als ich sah, daß Fritz vor Wut und Entrüstung nicht sprechen konnte.

„Das dort rechts“, stammelte der Feigling. „Aber ums Himmelswillen, halten Sie mich nicht länger auf, ich kann ja hier gar nichts nützen. Sollte noch jemand von meiner Familie da sein, so retten Sie ihn, meine Freunde, und ich werde Sie gut bezahlen.“

„Glende Memme!“ schrie Fritz, packte den Schlafrocksmann beim Kragen und schleuderte ihn die ganze Treppe hinunter.

In diesem Augenblick gelte aus dem uns bezeichneten Zimmer ein durchbohrender Angstschrei und wir stürzten beide hinein.

Eine dicke Rauchwolke schlug uns entgegen, denn die Fenstervorhänge hatten bereits Feuer gefangen. Ich beeilte mich, dieselben herunterzureißen und sah die treulose Geliebte meines Kameraden mit aufgelöstem Haar, halb angekleidet und vor Angst und Verzweiflung schon halb-

tot auf den Knien liegen.

Fritz stand über sie geneigt. In seiner Hand flammte etwas wie eine Fackel: es war das rotblühende Eisen seiner Art.

„Ach, lieber Fritz, Du bist es!“ schluchzte Emilie, welcher der Anblick des Verschmähnten neues Leben einzuhauchen schien.

„Ja, liebe Emilie, wer sollte es sonst sein!“ sagte er im zärtlichsten Tone.

„Ach, Fritz, ich habe sehr schlecht an Dir gehandelt“, entgegnete sie mit dem Ausdruck der Zerknirschung.



Alles klar unten?

Still, ...
mensch ...
Ich ...
schreien ...
„Ger ...
Emilie ...
führ ...
Lud ...
vergeben ...
machen ...
„Das ...
Als ...
eilte ...
herunter ...
aber ...
Treppe ...
stand ...
tere ...
war ...
glühenden ...
pfahl ...
Ich ...
für ...
schaute ...
das ...
belebeter ...
wandel ...
„Die ...
ter“ ...
Ich ...
Maschine ...
Luft ...
als ...
sich ...
eiserne ...
an ...
halten ...
als ...
Zentner ...
Brust ...
Ich ...
Blut ...
Zimmer ...
Armen ...
„Es ...
mich ...
auch ...
„Nun ...
schließen ...
sie ...
„Ja ...
„Nun ...
rief ...
Ich ...

„Still, still!“ sagte er. „Es ist doch sonst niemand mehr im Hause?“

„Ich höre noch in einem oberen Zimmer schreien!“ rief ich. „Es scheint ein Kind zu sein.“

„Gerechter Gott! Das ist mein Kind!“ rief Emilie, indem sie mit wildem Entsetzen emporfuhr. „Laßt mich hinauf! Laßt mich es retten!“

Und sie mühte sich aus Leibesträften, obschon vergebens, sich von der eisernen Faust loszumachen, womit Fritz sie gefaßt hielt.

„Das Fenster, Anton“, sagte er ruhig.

Als ich das Wehklagen des Kindes vernahm, eilte ich hinaus, um es herunterzuholen, fand aber, daß die obere Treppe in Flammen stand, während die untere zusammengestürzt war und nur noch einen glühenden Flammenpfuhl bildete.

Ich eilte an's Fenster, riß es auf und schaute hinunter auf das wogende Meer rotbeleuchteter emporgewendeter Gesichter.

„Die Rettungsleiter!“ schrie ich.

Ich sah die lange Maschine sich in der Luft herumdrehen und als ihre beiden Arme sich mit den spizen eisernen Krallen fest an den Fenstersims hakten, war es mir, als würde mir eine Zentnerlast von der Brust genommen.

Ich wendete meinen Blick zurück in das Zimmer, wo Emilie sich noch fortwährend aus den Armen meines Kameraden loszumachen suchte.

„Laß mich gehen, Fritz!“ kreischte sie. „Laß mich zu meinem Kinde! Ohne dasselbe will ich auch nicht gerettet sein.“

„Nimm sie!“ sagte Fritz in seiner ruhigen, entschlossenen Weise zu mir. „Nimm sie und halte sie fest. Ist die Rettungsleiter bereit?“

„Ja.“

„Nun, dann lebt wohl! Gott schütze Euch!“ rief er und eilte aus dem Zimmer hinaus.

Ich rief ihm nach, er solle bleiben, weil es

zu spät sei, einen Versuch zur Rettung des Kindes zu unternehmen. Er hörte aber nicht auf mich.

Ich mußte alle meine Kräfte aufbieten, um die junge Frau, die sich auch gegen mich wie eine Rasende wehrte, bis an's Fenster zu zerren, und wie es mir gelang, mit ihr den sicheren Boden zu erreichen, das wird mir bis zu meiner Todesstunde ein ungelöstes Rätsel bleiben.

Sobald ich sie aber unter dem tausendstimmigen Jubelruf der Zuschauer der Obhut einiger sich herbeidrängenden hilfreichen Frauen übergeben, schien ich sie vollständig zu vergessen —

so ausschließlich erfüllte mich nun die Sorge um das Schicksal des armen Fritz.

Die Aufregung, die während dieser Augenblicke qualvoller Ungewissenheit unter der Menge herrschte, läßt sich kaum beschreiben.

Max Berger, Emilie's Gatte, hatte sich, wie ich zufällig bemerkte, allein und unbeobachtet hinter die vorderste Reihe der Zuschauer geschlichen und in seinem bleichen, emporgewendeten Gesichte malte sich der Ausdruck hilflosen Entsetzens.

„Hurra! Der wackere Mann! Das nenne ich Mut! Wenn es ihm nur gelingt!“

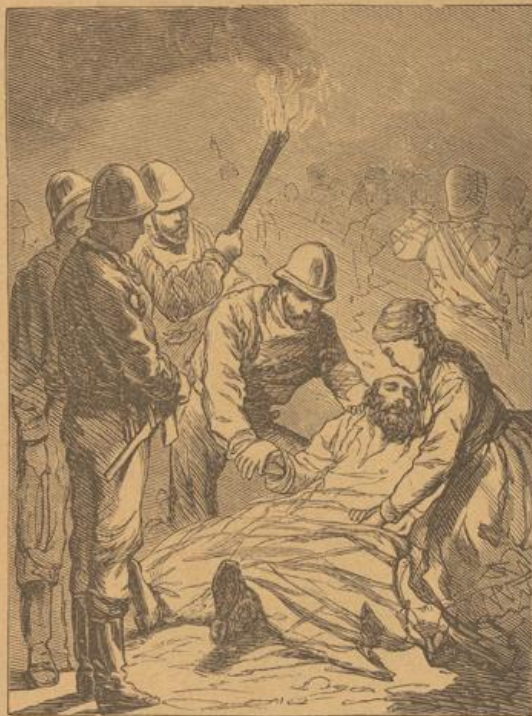
So lauteten die Rufe, welche plötzlich an mein Ohr schlugen.

Ich blickte auf und sah Fritz auf Händen

und Knien den obersten Sims des Hauses entlang rutschen. Zu dem einen Arm trug er ein weißes Bündel, von dem andern hingen zwei oder drei zusammengeknüpfte Betttücher herab.

Als man entdeckte, daß das weiße Bündel, welches mein tollkühner Kamerad so fest an sich gedrückt hielt, ein lebendes Kind war, ward das Geschrei beinahe betäubend.

Es verwandelte sich in einen durchbohrenden Schreckensruf, als ein großes Stück des Dachsimfes nachgab und mit Donnergewalt zur Erde herabstürzte.



Sie kniete neben dem Sterbenden nieder.

Fritz hatte jedoch eben glücklich den noch unverkehrten Teil des Simses erreicht, richtete sich nun empor, band — da hier von einer Hilfe durch die Rettungsleiter keine Rede sein konnte — das eine Ende der zusammengekniüpften Bettlucher fest um das Kind und schleuberte das Bündel hinaus in die Schwebel, während er das andere Ende noch fest gefaßt hielt.

„Alles klar unten?“ rief er dann mit lauter fester Stimme.

„Alles klar, laß los!“ antwortete unser Kommandant.

Das Bündel kam herabgeflattert und ward von den sich ihm entgegenstreckenden starken Händen glücklich aufgefangen.

Als ich wieder emporblickte, sah ich Fritz mit den Händen am Rande des Simses hängen. Das Fangtuch ward bereit gemacht, aber zu spät, denn in demselben Augenblick stürzte mit donnerähnlichem Getrach das Dach zusammen.

Einige bange Minuten vergingen, dann brachten vier von unseren Leuten den armen Fritz getragen und legten ihn außerhalb des Bereichs der immer noch herabstürzenden brennenden Balken auf die Erde nieder.

Ich drängte mich bis zu ihm hindurch und hob seinen Kopf auf meine Kniee.

Er war furchtbar verstümmelt und bot einen entsetzlichen Anblick dar. Sprechen konnte er

nicht, aber ich verstand die stumme Frage seiner brechenden Augen vollkommen.

„Emilie und ihr Kind sind gerettet und unverfehrt“, sagte ich.

Ein Lächeln unaussprechlichen Glückes flog über seine Züge und er drückte mir matt die Hand. „Möchtest Du sie sehen?“ fragte ich.

Er schloß die Augen und schüttelte sanft den Kopf.

Zu diesem Augenblick fühlte ich mich leise an der Schulter berührt und räumte, nachdem ich mich umgesehen, meinen Platz sofort der schönen blonden jungen Frau ein, vor welcher die Menge ehrerbietig zurückwich.

Sie kniete neben dem Sterbenden nieder, legte sein Haupt an ihre Brust und küßte ihm schluchzend den Todesschweiß von der Stirn.

Er versuchte, ihre Hand an seine Lippen zu heben, aber sein Arm war zerschmettert und sank schlaff und kraftlos herab. Er schmiegte sich an sie und seine erstarrenden Augen blickten in ihr von Thränen überströmendes Antlitz empor. Ein leises Zittern schüttelte seinen Körper, er röchelte ein paar mal und dann war alles vorüber.

So hauchte der treue, edle „mürrische Fritz“ in den Armen des treulosen, aber niemals vergessenen Weibes seiner Liebe seinen letzten Seufzer aus.

Die Suppe.



1. — Heren Se mal, Herr Gellner, bringen Se mir ä mal enne Subbe, aber enne gube Subbe, verstehen Se?



2. — Heren Se, Gellner, die Subbe, die gann ich Sie aber nich essen!



3. — Entschuldigen Sie, mein Herr, ich will Ihnen eine andere bringen!



4. — Heren Se, Gellner, ich gann Se die Subbe immer noch nich essen!
— Aber, mein Herr...
— Weßß Gnebchen, ich gann se wertlich nich!



5. — Herr Prinzipal, der Herr will nun schon die zweite Suppe nicht essen, was machen wir nur?
— Sie haben eben nicht die Art, mit Gästen umzugehen, ich werde selbst mit ihm reden!



6. — Mein Herr, Sie behaupten, diese Suppe nicht essen zu können?
— Nee!
— Ja, warum denn nicht?
— Weil ich sie keenen Kessel habe.

Buchführer
Die me
freiheit und
mandelrei
Zeiten ver
nicht in de
Fabrikze
Kaufmann
Handverle
kommen un
Stand w
und Angeh
und manch
Es gehöri
und man
Arbeit. W
weiter und
so erlang
schafft des
das Handel
kleinen Ra
und Krüm
der Bant
vermuten
müß. Je
genen Ban
delebüh
erschüch
macht, so
fachen B
Jahren p
Handels
ins Hand
wegen m
trifft sie
unverwe
die ganze
wange
Diese gut
sich über
verwech
Gewinn
überladen
Vorräte
bei Hand
Zeit oder
Gegen be
eje er ein
Buch führ
in dem me
schulen ge